

Dr. Helga Spranger, Strande
1. Vorsitzende des Vereins kriegskind.de e.V.
„**Worum trauern wir? Trauern wir?**“

Ansprache in der Gedenkstunde für den Frieden am Volkstrauertag
Rathaus Greven, 13. November 2005

Am 25. Juli 2000 stürzte die CONCORDE und warf sich und die Passagiere ab. Entsprechend der Zahlungskraft jener, fand eine angemessene Entschädigung und Trauerzeremonie statt.

Am Abend des 6. Juli dieses Jahres feierte London ausgelassen den Zuschlag für die olympischen Sommerspiele 2012. Vierundzwanzig Stunden später brach ein Terrorodesaster über die gleiche Stadt herein. Über 50 Menschen starben. Hunderte wurden verletzt. Zwei Tage später musste die Queen mit ihrer Bevölkerung das Ende des Zweiten Weltkriegs feiern. Am 11. Juli dieses Jahres fand in Srebrenica/Bosnien die staatliche Trauerfeier für 8000 junge Männer und Väter statt, die vor 10 Jahren, quasi unter der Oberaufsicht der europäischen Helfertruppen, von den Schergen der Gegenseite zusammengetrieben und hingerichtet wurden. In der Presse wurde berichtet, dass es sich um eine betont staatliche Veranstaltung gehandelt hat, zu der die trauernden Familienmitglieder kaum Zutritt fanden.

Seit Monaten wird im Irak fast täglich gemordet. Es gibt dort keine Trauerfeiern; jedenfalls nicht für die Zivilbevölkerung.

Viele Boatpeople sind in diesen Monaten im Meer ertrunken. Andere Menschen auf den Wanderungen durch die Wüste wie in der Bibel geschrieben. Sie flohen aus den von Hunger und Kriegen bedrohten Regionen dieser Erde, wahrscheinlich vielmehr als wir wissen. Grauen erregende Zustände überall im Ausland fordern uns 365 Tage im Jahr Mitfühlen und Spenden ab, ob wir wollen oder nicht.

Trauern wir darum?

Im eigenen Land hat sich Zukunftsangst eingenistet. Das große Nachkriegsgewinnen ist vorbei. Die Wünsche der Alten und Jungen driften auseinander. Angst vor sozialer Not und Terror kriecht verdeckt überall herum.

Bis vor kurzer Zeit hatten wir nicht die Not, über deutsche tote Soldaten im Kriegseinsatz zu trauern. Diese Besorgung konnten wir fast 60 Jahre lang anderen Staaten überlassen. Nun leben wir wieder in der Tradition des Ersten und Zweiten Weltkriegs: wir betrauern gestorbene Soldaten des eigenen Landes.

Diese Empfindungen, von denen ich eben gesprochen habe, die mich im Juli dieses Jahres an meinem Urlaubsort an der Nordseite der Alpen bewegten, wurden verstärkt durch Dauerregen und Überschwemmungen in der Region, die doch Garant für fröhliche Stunden sein wollte. Menschen und Tiere litten.

Ich hatte mich eigentlich in der Abgeschlossenheit mit den Wortschöpfungen „Trauerkultur“ und „Erinnerungskultur“ abmühen wollen, wollte mich auch mit der Trauer und dem diesjährigen Volkstrauertag gedanklich auseinandersetzen. Nach dem terroristischen Überfall in England war ich jedoch angefüllt mit Wut auf die Täter.

Da fiel mir die Rede eines 77-jährigen Holocaust-Überlebenden, Roman Frister¹, ein. Er

¹ Geb. 1928 in Bielitz, ehemals Schlesien. Im 14. Lebensjahr Mord seiner Mutter, KZ Auschwitz, Mauthausen und Todesmärsche. Nach Kriegsende Journalist in Polen. 1957 Emigration nach Israel. Dort Redakteur der Tageszeitung Ha:aretz, 1990 Leiter der Journalistenschule Kotolet in Tel Aviv. Veröffentlichungen: *Die Mütze oder Der Preis des Lebens*, 1997. *Asher Levys Sehnsucht nach Deutschland*, 1999. *Theaterstücke und Sachbücher*.

sprach anlässlich des 4. Antifoltertages am 4. Februar 2005 in Kiel. Ich möchte Ihnen ausschnittsweise davon berichten.²

Roman Frister erlebte als 14-Jähriger, wie seine Mutter vor seinen Augen von einem Gestapomann mit dem Pistolenknäuel erschlagen wurde. Direkt nach der Ermordung in ein KZ transportiert, traf er bei einem Arbeitsmarsch zufällig seinen Vater wieder. Beide konnten sich kurz umarmen und die Nachricht vom Tod der Mutter austauschen. Der Vater weinte leise, er selbst konnte es nicht;

„Ich schämte mich, dass meine Augen trocken blieben. Ich hatte alle meine Tränen verbraucht.“ (S. 37)

Er überlebte nur das KZ, - Tuberkulose-krank und mit einem Gewicht von 36 Kilogramm, weil er, der aus einer gutbürgerlichen Juristenfamilie stammte, seine anerzogenen moralischen Grenzen gegenüber den anderen Häftlingen im KZ überschritten hatte. Nur so konnte er diese Hölle überstehen. Nach Jahren, 1964 im Prozess gegen den Mörder seiner Mutter, namens „Kunde“, habe er keine Wut gegen ihn empfunden. Er sei dem Angeklagten mit Gleichgültigkeit begegnet. Seine Gefühle seien ihm abhanden gekommen.

„Ich hasste mich, weil ich Kunde nicht hassen konnte.“ (S. 38)

Dieser gepeinigten Mensch hatte körperlich überlebt, mehrere Ehen und später ein „angesehenes, erfolgreiches berufliches Leben“ im internationalen Geflecht geführt. Aber er

„erlebte keinmal eine tiefe, unkontrollierbare Liebe“. (S. 46)

Vor 4 Jahren leitete ich eine Gruppe von kriegstraumatisierten Deutschen und Afrikanern. Einer der Afrikaner brauchte die seelische Unterstützung seines Freundes, um sehr scheu zu fragen, ob er über sich sprechen dürfe, denn er habe Ekel vor sich. Er berichtete damals, dass er vor dem Fernseher säße, sich die Bilder über die Tötung seiner Landsleute anschau, lache und darüber Witze mache. Denn er sei dabei gewesen. Er sei sicher verrückt oder ein Untier, weil er sich so verhalte. Weinend gestand er in der Runde, er schäme sich zutiefst.

In seinen Gedanken über sich selbst, erinnert mich Roman Frister und der afrikanische Student an das, was viele vergewaltigte Nachkriegsfrauen meinten, wenn sie von Abtreibungen sprachen. „Wegmachen“, sagten sie und hofften, dass damit das in absehbarer Zeit sichtbare Problem verschwunden sei. Keiner ahnte aber, dass noch nach Jahrzehnten die Folgen dieses „Wegmachens“ sie belasten würden.

Später noch hörte und heute vernehme ich in Gesprächen mit andern Menschen den gleichen Ausspruch, allerdings nun mit einem gewissen Bedeutungswandel: Erlebnisse und Eindrücke „wegmachen“, wenn sie zu unerträglich werden, damit ein Leben noch nach dem traumatisierenden Ereignis gelebt werden kann. In der psychoanalytischen Psychotherapie sprechen wir dann von „Ungeschehen-machen“, das dem „Weg-machen“ in seiner Bedeutung ähnlich ist. Es sind die unreifsten seelischen, unbewussten Anstrengungen in der Konfliktbearbeitung. Diesen Vorgang können wir allenthalben in der Gesellschaft und besonders im Fernsehen wieder finden: Nur Bruchteile von Sekunden bleiben in oder nach einer Sendung dem Zuschauer, um sich von einem ergreifenden Thema zu lösen. Es ist die zentrale Linie der Entindividualisierung und Gleichschaltung der Gefühle. Sie dient dazu, den Zuschauer das eigentlich Unerträgliche ohne Tiefgang aushalten zu lassen.

In die Tradition des staatlich verordneten Volkstrauertags war seit seinem Entstehen 1926, mit der besonderen Ausformung als Heldengedenktag von 1933 bis 1945, das innere, unbewusst bejahte Symbol der Opferung des Verstorbenen für die Gemeinschaft eingebettet. Der Bürger konnte dank dieser Umdeutung sich mit seinem Staat identifizieren und die Erinnerung an seine heldenhaften Opfer in der Gemeinschaft glorifizieren und kollektiv betrauern. Diese stete „Erinnerung“ der Bevölkerung war aber erforderlich, um die millionenfachen Verluste des gerade verlorenen Ersten Weltkriegs und die Vorboten des Zweiten in eine ge-

² Die Dokumentation der Referate ist auf der Internetseite von Refugio zu finden:

<http://www.refugio.de/pdfs/aft2005.pdf#page=3>, <zuletzt aufgerufen am 23.11.2005>. Die folgenden Zitate von Roman Frister auf den Seiten 37, 38 und 46.

wisse Berechtigung und Sinnhaftigkeit umzudeuten. Die staatliche „Trauerkultur“ nahm Gestalt an. Sollte jemals in der Bevölkerung individuelle Wut oder Aggression wegen der toten Väter und Söhne, der verhungerten Mütter und Kinder aufgekommen sein, so konnte die kanalisiert werden qua staatlicher Botschaft an einem von 365 Tagen: „Wir fühlen mit Euch“!

Mich irritierte sehr ein Interview in den **KIELER NACHRICHTEN** im Rahmen der presseseitigen Einstimmung zum diesjährigen Volkstrauertag. Ein Kreisvorsitzender des **Volksbundes deutsche Kriegsgräberfürsorge** wurde zitiert, man möge doch den sammelnden Soldaten Geld spenden, damit die Gräber weiter versorgt werden könnten, das sei die Arbeit, die jetzt anstünde, denn die anderen Kriegsfolgen seien ja längst überwunden.

Hier irrt der Kreisvorsitzende! Die Folgen der beiden Weltkriege sind nicht beseitigt oder durchgestanden. Allein die Spätfolgen der Kriegstraumatisierungen in der Zivilbevölkerung der 1. Kriegskindgeneration und die transgenerationale Weitergabe von Spätfolgen in die 2. und 3. Generation beschäftigen uns Psychotherapeuten heute erheblich. Die **Überlebenden** dieser Kriege sind es, die **heute** leiden, nicht die Toten! Im Jahre 2003 gab es weltweit 40 kriegerische Auseinandersetzungen, heute sind es noch 38. Der Anteil der betroffenen Zivilbevölkerung liegt weitaus höher als der der kämpfenden Truppe! Kollateralschäden werden zynisch in Kauf genommen. Im Gegenteil, die Resilienzforschung bemüht sich heraus zu finden, wie man Menschen gegen Psychotraumatisierungen des Krieges widerstandsfähiger machen kann.

Ist das nicht ein Grund zum Trauern?

Um welches Volk wollen oder sollen wir am deutschen **Volkstrauertag** trauern? Ist der Begriff „**das Volk**“ nicht auch vorbelastet? Wir sind schuldig geworden und waren zerschnitten. Jetzt sind die Teile wieder zusammengefügt und wir bemühen uns redlich, eine angemessene Einstellung zur Vergangenheit und wieder ein Gemeinschaftsgefühl wachsen zu lassen. Aber die merkantile Globalisierung zwingt uns auch hier in die moderne Haltung der Entindividualisierung hinein, in das Vergessen und Übersehen des Zwischenmenschlichen und Persönlichen, das schnelle „Weg Machen“. Ist die Bedeutung des Einzelnen dahin? Verkommt unsere eigene Trauer als globalisiertes Kriegsritual oder kommt sie zukünftig darin nicht mehr vor?

Auch darüber sollen wir trauern. Können wir es?

Entschließen wir uns doch mutig, unsere Gefühle nicht lenken, verstaatlichen oder globalisieren zu lassen. Ein toter Mensch im Krieg ist genau ein Toter zuviel. Ein Krieg in der Welt ist genau ein Krieg zuviel. Hier und anderswo.

Unsere Trauer steht nicht allein. Sie hat die Wut und den Mut an ihrer Seite. Wehren wir uns gegen alles, was die Kreatur verletzt und die Menschen tötet. Dann hat unsere Trauer ihren Sinn gefunden.